

## Dänische Kulturproduzenten in Berlin: Community, Netzwerk, Szene<sup>1</sup>

*Ebbe Volquardsen*

Wer ihre Sprache nicht versteht, bemerkt sie kaum. Nach ihrem Aussehen zu urteilen, könnten sie auch aus Kiel, Göttingen oder Bremen kommen. Sie sind uns nicht fremd. Sie fallen nicht auf. Wer sie Samstag abends in der Straßenbahn zwischen den beiden Vergnügungsvierteln Friedrichshain und Prenzlauer Berg miteinander reden hört, überlegt vielleicht kurz, ob das nun Niederländisch, Schwedisch oder vielleicht doch ein besonders eigenartiger englischer Dialekt ist, in dem sie sich unterhalten, verliert dann aber bald das Interesse. Das sind eben irgendwelche jungen Europäer, die sich einmal Berlin anschauen möchten. Nichts Aufsehen erregendes. Der durchschnittliche Berliner weiß nicht viel über Dänemark. Vielleicht hat er als Kind einmal vierzehn Tage in einem Ferienhaus an der dänischen Westküste verbracht, dort aber fast ausschließlich Landsleute getroffen. Eine Vorstellung davon, wie die Sprache der Menschen klingt, die ihm damals Eis und Würstchen verkauft haben, hat er in der Regel nicht. Man muss schon ein paar Brocken Dänisch verstehen, um auf ein Phänomen aufmerksam zu werden, das sich heute im Berliner Stadtleben zeigt wie wohl niemals zuvor. Ist man einmal in der Lage, dänische Sprachfetzen aus dem Stimmengewirr des urbanen Raumes herauszufiltern, sind sie plötzlich überall: fröhliche, junge Dänen, nicht selten mit einer beträchtlichen Menge Alkohol im

Blut, auf der Suche nach der nächsten Bar ohne Schankschluss.

„Weizenbier und Theater. Es zieht die Dänen nach Deutschland“, überschreibt der ehemalige Leiter des Kopenhagener Goethe-Instituts, Christoph Bartmann, seinen Artikel in der dänischen Germanistik-Zeitschrift *Aufklärung* (Bartmann 2006). Treffender wäre sicherlich, das Wort Deutschland durch Berlin zu ersetzen. Denn die Tatsache, dass sich das Deutschlandbild der Dänen in den zurückliegenden Jahren stark verändert hat, ist in erster Linie dem neuen Image der deutschen Hauptstadt gedankt. Um Berlin ist aus dänischer Sicht ein richtiger „Hype“ entstanden. Dieser aber hat mit der deutschen Provinz genauso wenig zu tun, wie das „Swinging London“ der 1960er Jahre mit den schottischen Highlands. Noch wird Berlin als eine vom restlichen Deutschland losgelöste Einheit gesehen.

Die deutsche Hauptstadt ist in der Wahrnehmung der Dänen näher gerückt. Dank häufiger Fährverbindungen zwischen Rostock und der dänischen Insel Falster lässt sich die Strecke zwischen Kopenhagen und Berlin heute binnen weniger Stunden zurückzulegen. Nach Aufkommen der so genannten Billigfluglinien kann man zudem mit etwas Glück ein Flugticket erwerben, das weniger kostet als eine Zugfahrkarte von Kopenhagen in die zweitgrößte dänische Stadt Århus. „Berlin

ist beinahe zu einem Teil Groß-Kopenhagen geworden“, wird Christoph Bartmann in der dänischen Tageszeitung *Information* zitiert<sup>2</sup>. Dass man im Berliner Stadtleben seit einiger Zeit so häufig dänische Stimmen vernimmt, scheint daher wenig erstaunlich. Wer für ein Wochenende am urbanen Leben teilnehmen möchte, fliegt eben spontan nach Berlin und muss aufgrund der preiswerten Verbindungen nicht einmal lange für einen solchen Kurzurlaub sparen. Berlin ist aus dänischer Sicht die am schnellsten erreichbare Großstadt. Kopenhagen wirkt mit seinen 1,7 Millionen Einwohnern, die zu einem großen Teil in den Reihen- und Einfamilienhausssiedlungen der Vorstädte leben, ungleich weniger urban. Andere dänische Großstädte gibt es praktisch nicht, und die Tatsache, dass bereits Orte von etwa tausend Einwohnern in der dänischen Sprache mit dem Wort *by* (Stadt) bezeichnet werden, zeigt, wie unterschiedlich die Maßstäbe der Wahrnehmung von Urbanität in Dänemark und Deutschland sind.

Es wäre freilich zu kurz gegriffen, würde das Thema „Dänen in Berlin“ lediglich auf die Party-Touristen beschränken. Sicherlich stellt Berlin für viele junge Dänen aufgrund der guten Erreichbarkeit, der verhältnismäßig günstigen Preise und seines im Vergleich zu Kopenhagen weltstädtischen Flairs ein beliebtes Kurzurlaubsziel dar. Für viele bedeutet die Stadt aber mehr als nur Party und Vergnügen. Sie ist ein Ort, an dem sie sich zu leben vorstellen können, und nicht wenige setzen diesen Wunsch in die Tat um. So stellt Richard Ostwald bereits 1998 fest, dass in Berlin längst eine dänische „Community“ existiert. Zwar sei diese wenig auffällig, doch mit einer Größe von etwa 1 400 Personen keinesfalls unbedeutend (vgl. Ostwald

1998, 21). Man darf vermuten, dass diese Zahl innerhalb der letzten acht Jahre noch um einiges gestiegen ist.

Dass wir Zuwanderer aus europäischen Nachbarländern wie Dänemark nicht so leicht wahrnehmen, liegt Rolf Lindner zufolge daran, dass diese aus anderen Gründen einwandern als jene Menschen, die man gewöhnlich unter dem pauschalen Begriff „Ausländer“ einordnet. Sie kommen weder aus sozialer Not noch wegen politischer Verfolgung nach Deutschland. Lindner spricht von „Skilled International Migrants (SIM)“. Damit meint er, *die neue mobile Klasse der hoch qualifizierten, im weiteren Sinne informations(v)erarbeitenden Experten sowie der im Management Tätigen.*“ (Lindner 1998, 15) Darüber hinaus nennt Lindner die Gruppe der kulturellen Migranten, „die aus Milieu- und Lebensstil-Gründen nach Berlin gekommen sind.“ (Ebd.)

In der Tat scheint ein nicht unbeträchtlicher Teil der in Berlin lebenden Dänen aus kulturellen Gründen hierher gezogen zu sein. Sehr viele von ihnen sind selbst im Bereich der Kultur tätig. Die dänische Botschaft schätzt die Zahl der in Berlin lebenden kulturschaffenden Dänen auf bis zu 300<sup>3</sup>. Auch wenn sich dies nur schwer belegen lässt, scheint doch in jedem Fall klar zu sein, dass ein überdurchschnittlich großer Teil der Berliner Dänen in der Kulturproduktion tätig ist. Wenn wir – sehr grob geschätzt – annehmen, dass die Gesamtzahl der Dänen in Berlin heute bei etwa 2000 Personen liegt, würde dies bedeuten, dass beinahe jeder fünfte in Berlin lebende Däne im weitesten Sinne im künstlerischen Bereich tätig ist – eine erstaunliche Zahl.

Auf dieses Phänomen sind auch die dänischen Medien aufmerksam gewor-

den. Seit etwa zwei Jahren haben diese dänischen Migranten als so genannte „dänische Künstler-Community in Berlin“ ihren festen Platz in den Feuilletons der dänischen Zeitungen. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht in dem einen oder anderen Blatt – mal mit begeistertem, mal mit etwas besorgtem Tenor – zu lesen ist, dass das dänische Kulturleben längst nicht mehr in Kopenhagen und Århus, sondern vielmehr in den Berliner Bezirken Kreuzberg, Mitte und Prenzlauer Berg stattfindet. So druckte die *Berlingske Tidende* unter dem Titel „Dänische Künstler in Berlin“<sup>4</sup> eine umfangreiche Artikelserie, in der in mehrseitigen Portraits nach Berlin ausgewanderte dänische Künstler zu Wort kamen. Die *Jyllands-Posten* aus Århus sprach in Bezug auf die Künstlerzuwanderung über Berlin als eine „magnetische Metropole“<sup>5</sup>, und Berlin-Korrespondent Torsten Weper malte in *Information* – mit einer guten Portion Ironie – das Bild vom Prenzlauer Berg der Zukunft, der völlig langweilig geworden ist, da alle Wohnungen inzwischen Dänen gehören, die nur am Wochenende zu Besuch kommen.<sup>6</sup>

Diese Beobachtungen möchte ich zum Anlass nehmen, die Gruppe der dänischen Kunst- und Kulturschaffenden in Berlin ein wenig näher zu betrachten. Ich möchte versuchen, dem Phänomen der kulturellen Migration auf den Grund zu gehen, und herausfinden, warum es so viele Kunst- und Kulturschaffende aus Dänemark nach Berlin zieht. Zudem möchte ich gern eine Antwort auf die Frage finden, ob man tatsächlich von einer Künstler-Community, einer Art Netzwerk oder einer Szene sprechen kann beziehungsweise wie sich die Gruppe von dänischen Kulturschaffenden in Berlin selbst wahrnimmt. Die drei „Gruppenformatierungen“ Community, Netzwerk und

Szene gelten in der Diskussion um Kreativität und Stadt in unterschiedlicher Weise als Kontext, Nährboden und Voraussetzung für die Produktivität von urbane Kulturschaffenden Professionen (vgl. Friedrichs 1998, McRobbie 2001, Blum 2001 u. 2003). Um diesen theoretischen Prämissen über das Verhältnis von Gruppe, Individuum und Kulturproduktion in der Stadt eine „Innenperspektive“ zur Seite zu stellen, habe ich Interviews mit sieben in Berlin lebenden Dänen geführt, die allesamt in „kreativen“ Bereichen tätig sind.<sup>7</sup>

Im Vorfeld dieser Arbeit habe ich darüber nachgedacht, ob ich meine Forschung auch auf Zugewanderte aus den anderen skandinavischen Ländern ausweiten soll. Die Tatsache, dass Berlin seit einiger Zeit in verstärktem Maße Kunst- und Kulturschaffende anzieht, ist nämlich mitnichten ein rein dänisches Phänomen. Auch norwegische und schwedische Künstler sind in großer Zahl in Berlin anzutreffen und stehen durchaus mit ihren dänischen Kollegen in Kontakt. Zu den Norwegern liegt mit Jan Brockmanns und Frank Scholz' Buch *Auf offenem Gelände* bereits eine ähnliche Untersuchung vor (Brockmann/Scholz 2003). Dennoch habe ich mich dafür entschieden, diese Arbeit auf Künstlerinnen und Künstler aus Dänemark zu beschränken, da ich denke, während meiner Untersuchung auch auf allein für Dänen typische Beweggründe für einen Umzug nach Berlin gestoßen zu sein.

### Die Botschaft mischt sich ein – ein Netzwerk von oben?

Aus der dänischen Presse erfuhr ich im Oktober 2005, dass die dänische Botschaft in Berlin angesichts der großen Zahl von

künstlerisch tätigen Dänen in der Stadt plane, eine Liste mit allen Namen der in Berlin ansässigen Kunst- und Kulturschaffenden dänischer Herkunft zusammenzustellen, die später als Grundlage für ein über eine Internetseite gesteuertes Künstler-Netzwerk dienen solle. Aufgrund der umfangreichen Berichterstattung über das Netzwerk-Projekt, schien mir ein Besuch der dänischen Botschaft als Einstieg in das Thema als sinnvoll. Mein erstes Interview führte ich daher mit Birgitte Tovborg Jensen, die als Kulturattaché in der Kultur- und Presseabteilung der dänischen Botschaft in Berlin beschäftigt ist und das Projekt „Künstler-Netzwerk“ betreut.

Birgitte Tovborg Jensen arbeitet seit 1997 in der dänischen Botschaft. Zu ihren Aufgaben gehört die Organisation von Kulturveranstaltungen im „Felleshus“, dem gemeinsamen Veranstaltungssaal der fünf nordischen Botschaften. Als ich mich mit Birgitte<sup>8</sup> in den Räumen der Botschaft traf, war sie damit beschäftigt, die Liste der in Berlin ansässigen dänischen Künstler zu vervollständigen. Die Idee, ein Netzwerk zu schaffen, sei etwa ein Jahr alt, berichtet Birgitte. Damals sei die Botschaft auf die immer größer werdende dänische Kunstszene in der Stadt aufmerksam geworden. Heute glaubt man, dass ein längerer Aufenthalt in Berlin gerade für viele jüngere Künstler eine Art Sprungbrett für eine Karriere in Dänemark und auf internationaler Ebene bedeute. Zwar habe die Botschaft auch zuvor mit vielen dänischen Künstlern und Galeristen in Kontakt gestanden, eine systematische Kontaktdatenbank habe es bislang aber nicht gegeben. Birgitte glaubt, dass gerade jüngere, noch unbekannte Künstler von der Vernetzung profitieren können. Ziel soll sein, die dänische Kunstszene in

Berlin in ihrer Gesamtheit gegenüber der Presse und der Kunstförderung zu profilieren. Außerdem soll der Kontakt zwischen den Künstlern und deutschen wie dänischen Kulturpolitikern durch das Netzwerk-Projekt gestärkt werden (Interview mit Birgitte Tovborg Jensen im März 2006).

Bislang steht die Botschaft mit etwa 60 dänischen Kulturschaffenden aus den verschiedensten kulturellen Genres in Kontakt. Neben einer großen Zahl an bildenden Künstlern, Galleristen und Kuratoren, stehen auch Schriftsteller, Schauspieler und in Berlin ansässige dänische Kulturjournalisten auf der noch inoffiziellen Liste. Die Reaktionen der Künstler, die sie bisher auf die Idee des Netzwerkes angesprochen habe, seien gemischt, unterm Strich aber positiv gewesen, fasst Birgitte zusammen. Für einzelne Kritik an dem nationalen Charakter des Projekts habe sie durchaus Verständnis. Schließlich kämen viele nach Berlin, um Abstand von Dänemark zu gewinnen und Kontakte zur internationalen Kunstszene zu knüpfen. Nach ein paar Jahren, meint Birgitte beobachtet zu haben, würden die meisten aber merken, dass ein gewisser Austausch mit Landsleuten nur von Vorteil für die eigene Arbeit sein könne.

Bei der Zusammenstellung ihrer Liste laufe vieles über Mund-zu-Mund-Propaganda. Einen Überblick über die Szene zu bekommen, sei nicht ganz einfach, gibt sie zu, und sie sei sich im Klaren darüber, dass es viele dänische Künstler in Berlin gebe, mit denen die Botschaft bisher noch keinen Kontakt habe. Dennoch bemüht sich Birgitte, das Netzwerk ständig zu erweitern. Ihre Methode: „Ich hänge einfach unglaublich viel auf Vernissagen rum.“ (Ebd.)

Da ich zu Beginn meiner Forschungsarbeit noch nicht so richtig wusste, wie ich am besten Zugang zur dänischen Kunstszene finde, nahm ich Birgittes Rat an und las, was in den Veranstaltungskalendern unter der Rubrik „Vernissagen“ zu finden war. Eine Ausstellungseröffnung in der *Galerie Schmidt* im Bezirk Mitte schien mir viel versprechend zu sein. Gleich sechs junge Künstler stellten dort ihre Werke aus, alle mit typisch dänisch klingenden Namen. Leider zeigte sich, dass die Künstler zwar in der Tat Dänen waren, ihren Wohnsitz aber in Kopenhagen hatten. In Berlin waren sie nur zu Besuch, um bei der Eröffnung der Ausstellung persönlich anwesend zu sein. Da die Galeristin offenbar überrascht war, mit mir ein bislang unbekanntes Gesicht unter ihren Gästen zu haben, fragte sie mich bald nach meinem Anliegen und machte mich mit dem Maler Mads Dahl Pedersen bekannt, der regelmäßig in der Galerie ausstellt und ebenfalls als Gast zur Vernissage gekommen war. Wir verabredeten uns tags darauf zu einem Gespräch in einem Café in Berlin-Mitte.

### Auf Kriegsfuß mit den Künstlercliquen

Mads, der aus der Kleinstadt Hjørring im nördlichen Jütland stammt, zog bereits 1997 nach Berlin. Vorher hatte der heute 35-Jährige in Århus Malerei studiert. Zum ersten Mal besuchte Mads Berlin zusammen mit seinem Bruder im Jahr 1995. Schon damals sei Berlin in Dänemark bekannt für seine Kreativität und seine florierende Kunstszene gewesen, besonders die Bezirke Kreuzberg und Prenzlauer Berg. Die Tatsache, dass Berlin aufgrund seiner Geschichte kein klar

zu definierendes Stadtzentrum habe, sei damals eine sehr extreme Erfahrung für ihn gewesen, sagt Mads. Heute glaubt er, dass es gerade die oft hässlichen Brüche im Stadtbild seien, die seine Kreativität befördern: „Es gibt hier viele Konflikte, die einen dazu zwingen, herauszufinden, wer man eigentlich ist.“ (Interview mit Mads Dahl Pedersen im März 2006) Auch das sehr tolerante Umfeld in Berlin mache die Stadt für ihn zu einem idealen Arbeitsort. In Dänemark würde man seiner Erfahrung nach sehr schnell als Außenseiter oder Sonderling wahrgenommen. In Berlin sei das anders. „Hier muss ich mich als Künstler nicht wie ein Außenseiter fühlen.“ (Ebd.) Darüber hinaus findet er, dass man in Berlin als Künstler besser experimentieren könne als in Dänemark. Dies liege auch daran, dass die Mieten im Vergleich zu Århus viel niedriger seien: „Man hat hier einfach mehr Zeit, verschiedene Dinge auszuprobieren.“ (Ebd.) Würde er noch in Århus leben, müsse er neben seiner Kunst viel mehr jobben, um sich das Alltägliche leisten zu können. Er hätte dann weniger Zeit für seine künstlerische Arbeit. Ganz kann und möchte Mads allerdings auch in Berlin nicht auf einen Nebenjob verzichten. Zurzeit arbeitet er an zwei Tagen pro Woche in einem Café in der Friedrichstraße. Es tue ihm gut, einen Teil seiner Zeit mit einer völlig anderen Arbeit als der Kunst zu verbringen, sagt er. Das fördere die Kreativität.

In Mads' Beschreibung von Berlin ist die Stadt der Nährboden für künstlerische Produktion, eine Vorstellung von den urbanen Voraussetzungen für kreatives Arbeiten, die er zwar für generell gültig erachtet, die ihn jedoch nicht zum Teil einer sozialen Gruppe von Künstlern aus Dänemark macht. Der Individualist

Mads glaubt schon, dass es in Berlin eine Art Netzwerk von dänischen Künstlern gibt. Er selbst sieht sich aber nicht als Teil davon. Die „dänischen Cliques“, die es auch in den 1990er Jahren bereits in Berlin gegeben habe, habe er von Anfang an bewusst gemieden, „das ist Smørrebrød pur“, sagt er, und fügt hinzu: „Ich bin nicht nach Deutschland gekommen, weil ich hier Dänen treffen möchte. Es reicht mir, dass ich zwei oder drei dänische Freunde habe, mit denen ich ab und zu ein Bier trinken kann.“ (Ebd.)

Auf die Frage, wie viele andere in Berlin ansässige Künstler aus Dänemark er persönlich kenne, muss Mads eine Zeit lang nachdenken. Es seien kaum mehr als zehn, meint er. Namentlich nennt er nur Lise Nullemann, die als Kuratorin den Ausstellungsraum *Sparwasser HQ* in der Torstraße in Mitte organisiert. Auch auf der Netzwerk-Liste der Botschaft sucht man Mads' Namen vergebens. Darüber sei er aber froh, sagt er. Dass Mads eher wenig Kontakt zu seinen Landsleuten in der Stadt sucht, zeigt sich auch daran, dass keiner meiner anderen Interviewpartner ihn persönlich kennt. Eine Erklärung dafür mag aber auch sein, dass Mads als einziger meiner Gesprächspartner nie in Kopenhagen gelebt hat.

Der Maler räumt ein, sich in den letzten Jahren immer mehr aus der Berliner Kunstszene zurückgezogen zu haben. Anfangs sei er noch häufiger zu Vernissagen gegangen und habe das Gespräch mit anderen Künstlern gesucht. Heute arbeite er eher etwas zurückgezogen. Zwar seien Diskussionen mit Kollegen ab und zu sehr anregend, man müsse aber darauf achten, bei den ganzen Netzwerken nicht sich selbst zu verlieren, sagt er. Auch an Gemeinschaftsausstellungen und Pro-

jekten mit anderen Künstlern hat er nur wenig Interesse. Die Vernissagen würden immer mehr zu Partys verkommen: „Die Leute stehen da nur rum und trinken Bier. Die Kunst schauen sie sich gar nicht an.“ (Ebd.)

Dass Mads trotz seines eher kritischen Verhältnisses zu (nationalen) Netzwerken einen gewissen Wert auf Umgang mit seinen dänischen Landsleuten in der Stadt legt, zeigt sich bei der Wahl des Cafés, in dem unser Gespräch stattgefunden hat. Beim Zahlen bleibt er kurz an der Bar stehen und wechselt ein paar Worte mit der Kellnerin. „Die kommt von der Insel Bornholm“, erklärt er mir, bevor wir uns voneinander verabschieden.

### Von Anfang an auf Kontaktsuche

Zu meinem Interview mit Johan Holten fahre ich nach Berlin-Schöneberg. Das Café, in dem wir uns verabredet haben, liegt nahe dem alten Westberliner Rathaus und nicht weit von Johans Wohnung. Der 29-Jährige ist ausgebildeter Balletttänzer. Heute ist er als bildender Künstler und Kurator tätig. Die Kuratorenarbeit wird künftig eine noch zentralere Rolle in Johans Leben einnehmen. Im Herbst 2006 ist er nach Heidelberg gezogen, wo er seither dem Heidelberger Kunstverein vorsteht.

Nach Berlin kam Johan im Jahr 1999. Zuvor hatte er bereits mehrere Jahre in Hamburg gelebt. Viel habe er damals noch nicht über die Berliner Kunstszene gewusst. „Dann wurde mir aber schnell klar, dass ich an einem ziemlich guten Ort gelandet war“ (Interview mit Johan Holten im März 2006). „Ich war vor den anderen da“, sagt Johan mit Blick auf die seit einigen

Jahren florierende skandinavische Kunstszene in der Stadt (ebd.). Zwar sei Berlin schon in den 1990er Jahren bei skandinavischen Künstlern sehr beliebt gewesen, von einer skandinavischen Prägung der Berliner Kunstszene könne man aber erst seit dem Jahr 2000 sprechen. Zweifelsohne sei Berlin für Künstler heute die interessanteste Stadt in ganz Europa. Johan wagt sogar den Vergleich mit dem New York der 1960er Jahre. Das Besondere an Berlin: Man finde hier eine Kombination aus geringer wirtschaftlicher Kraft, verbunden mit einer hohen kulturellen Aktivität. Daher gebe es eine große Zahl an Freiräumen für Ausstellungen und Kunstprojekte. Man müsse zudem nicht viel Geld verdienen, um in Berlin überleben zu können. Das sei gerade für Künstler, die nicht kommerziell arbeiten möchten, sehr verlockend. In den 1990er Jahren habe man darüber hinaus im Rahmen all der Veränderungen im Zuge der Wende eine Art Aufbruchstimmung in der Stadt spüren können, die für das kreative Wirken sehr beflügelnd gewesen sei. Diese Auffassung von einer spezifischen Berliner urbanen Situation, die „Kreativität“ hervorbringt und „Kreative“ anziehe, ähnelt der oben beschriebenen Vorstellung von Mads.

Anders als Mads hat Johan aber zu Beginn seines Aufenthalts in Berlin den Kontakt mit anderen Dänen in der Stadt regelrecht gesucht. Es habe aber etwa zwei Jahre gedauert, bis er Anschluss an die dänische Kunstszene vor Ort fand. Heute stehe er mit vielen dänischen Kollegen in Kontakt. „Aber“, darauf legt er großen Wert, „nicht ausschließlich mit Dänen.“ (Ebd.) Dass es in der Stadt eine gut vernetzte Szene dänischer Künstler gebe, sei nicht zu bestreiten. Auch die Zahl von 300 Personen, die immer wieder durch

die Feuilletons der dänischen Zeitungen geistert, hält Johan für realistisch. Im Bereich der bildenden Kunst gebe es aber einen Kreis von etwa 60 bis 70 Personen, die einander gut kennten und in regelmäßigem Kontakt zueinander stünden. Er selbst sei einer von ihnen.

Johan empfindet es als erfreulich, dass die Botschaft mit ihrem Vorhaben, ein dänisches Künstler-Netzwerk in der Stadt zu etablieren, Interesse an seiner Arbeit und der seiner Kollegen zeigt. In der Sache hält er das Projekt jedoch für wenig hilfreich. In der Kunst gehe es nicht um die Farbe des Passes, sondern um Thema und Aussage der Kunstwerke. Den nationalen Charakter des Projektes hält er für bedenklich. Vor allem die Medien neigten dazu, Kunst auf die Nationalität ihrer Produzenten zu reduzieren und liebten es, über nationale „Kunst-Communities“ zu berichten. Johan aber sieht die Gefahr, dass die Botschaft der Kunst verloren gehe, wenn die Künstler – wie bei dem geplanten Netzwerk – anhand ihrer Herkunft in verschiedene Schubladen eingeordnet würden. Als negatives Beispiel für eine solche Kategorisierung nennt er die Ausstellung *Berlin North*, die Anfang 2004 in den Räumen des Hamburger Bahnhofs in Berlin zu sehen war. Dort wurden Werke skandinavischer Künstler gezeigt, die allein ihre nordeuropäische Herkunft gemeinsam hatten. Ein gutes Konzept habe nicht dahinter gestanden, und mehrere ihm bekannte Künstler hätten sich daher geweigert, an der groß angelegten Gemeinschaftsausstellung teilzunehmen. Im Ausstellungskatalog heißt es, man könne heute zwar nicht mehr von einer schwedischen, deutschen oder französischen Kunst im Sinne von Nationalstilen sprechen, „wohl aber von herkunftsbezogenen Untersuchungen,

die wiederum nationalkulturelle Spezifika sichtbar werden lassen.“ (Blume 2004, 9) Diese Aussage bestreitet Johan. Die Kunst habe mittlerweile einen derart internationalen Charakter bekommen, dass der nationale Rahmen heute keine Rolle mehr für die Arbeit der Künstler spiele.

Auf die Frage, warum Berlin zurzeit eine so große Anziehung auf junge Dänen ausübe, nennt Johan in erster Linie politische Gründe. Seitdem im Jahr 2001 die derzeitige dänische Regierung unter Führung des rechtsliberalen Anders Fogh Rasmussen an die Macht kam, die seither auf die Stimmen der nationalistischen und oft offen rassistischen Dänischen Volkspartei angewiesen ist, sei in der dänischen Gesellschaft ein allgemeiner Rechtsruck zu spüren. „Intolerantes Denken wird in Dänemark leider immer mehr zum Mainstream.“ (Interview Holten) Deswegen habe sich Berlin in den vergangenen Jahren zum Anziehungspunkt für viele alternativ denkende Dänen entwickelt. Künstler und Intellektuelle, die merken, dass ihre Meinung in Dänemark nicht mehr gefragt ist, zögen hierher. Diese Entwicklung habe man in Dänemark durchaus wahrgenommen, was dazu führe, dass sich auch Dänen außerhalb der Kunstszene auf einmal für die deutsche Hauptstadt interessierten.

### Exilszene – mehr als ein Netzwerk

Der sozialen Formation der Szene hinsichtlich skandinavischer Künstler in Berlin entspricht am ehesten das Projekt *Sparwasser HQ*. Der Projektraum in der Torstraße, der sich seit sechs Jahren als Ausstellungsort für verschiedene internationale Kunstprojekte anbietet, hat sich zu einem Dreh- und Angelpunkt der nordeu-

ropäischen Kunst in der Stadt entwickelt. So nannten meine Gesprächspartner ausnahmslos *Sparwasser* als einen wichtigen Treff- und Kontaktpunkt für den Austausch skandinavischer Künstler in Berlin, und auch das *NORD Magazin*, das begleitend zum Berliner „NORD Kulturforum“ 2006 herauskam, führt den Projektraum in seiner Liste von Berliner Lokalitäten, die es mit dem Titel „Das Beste vom Norden“ überschreibt.<sup>9</sup> *Sparwasser HQ* versteht sich als ein nichtkommerzielles Künstlerprojekt und stellt eine Verbindung zur skandinavischen Kunstszene her, heißt es auf der Internetseite des Projektes. Dennoch sehe man sich nicht als nationale oder nord-europäische, sondern vielmehr als eine globale, multilinguale „Exilszene“<sup>10</sup>. Eine der Hauptpersonen hinter dem Projekt *Sparwasser* ist die Dänin Lise Nellemann, die ich in den Räumen von *Sparwasser HQ* treffe.

Lise zog bereits 1992 nach Berlin. Schon damals, erinnert sie sich, sei die Kunstszene in der Stadt international geprägt gewesen. Sie selbst bezeichnet sich als „Visual Artist“, wobei sie ihre Arbeit im Rahmen des Projektes *Sparwasser* heute als ihre eigentliche künstlerische Betätigung versteht (Interview mit Lise Nellemann im April 2006). Eines der Ziele von *Sparwasser* sei es, junge, noch unbekannte Künstler aus aller Welt zu unterstützen. Von rein national geprägten Netzwerken, wie dem, das die dänische Botschaft anstrebt, hält Lise nichts. Seit einiger Zeit schon beobachte sie mit Sorge eine Art „Festivalisierung der Kunst“ (ebd.). Künstler würden häufig dazu instrumentalisiert, nationale Werte zu repräsentieren: „Die Botschaft liebt alles, was superdänisch ist. Für die Kunst selbst interessieren die sich eigentlich nicht.“ (Ebd.) Wie Johan spricht auch Lise



den Rechtsruck in der dänischen Gesellschaft an, der sich auch im Bereich der Kulturpolitik deutlich zeige. So kritisiert sie unter anderem den „Hype“, der derzeit von dänischer Seite mit Blick auf die angeblich vorhandene dänische Künstlerkolonie in Berlin erzeugt werde. Sie habe bereits mehrere Interviewanfragen zu diesem Thema erhalten. Doch die Journalisten hätten oft schon vorgefertigte Geschichten über „eine nette nationale Dänen-Community“ im Kopf (ebd.). Dieses Bild aber stimme nicht. Es gebe kein rein dänisches oder skandinavisches Künstlernetzwerk in Berlin. „Wir sind doch zu allen Seiten total offen. Wenn überhaupt, gibt es ein internationales Netzwerk.“ (Ebd.) Genauso wie Künstler heute nicht mehr ausschließlich mit Pinsel und Leinwand arbeiteten und sich nicht mehr Pfeife rauchend in kleinen intellektuellen Diskussionszirkeln trafen, sei auch die Vorstellung einer nationalen Künstlerkolonie hoffnungslos veraltet.

An Berlin schätzt Lise, dass die hiesige Kultur stark von jungen Leuten geprägt werde. Außerdem herrsche in Berlin eine sehr liberale und normenfreie Grundstimmung: *„Hier muss man nicht unbedingt früh morgens aufstehen und besonderen Wert auf feine Kleidung legen, um von den Mitmenschen akzeptiert zu werden.“* (Ebd.) In Berlin habe man die Freiheit, anders zu sein. Darüber hinaus finde man hier auf eine ganz besondere Weise Ruhe bei seiner Arbeit. Sie glaubt daher, dass sich die in Berlin ansässigen Künstler als Berliner, aber nicht als Deutsche oder Dänen fühlen würden – eine Perspektive auf Berlin, die sich mit den Aussagen von Mads trifft, der aber vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Situation des Herkunftslandes eine besondere Plausibilität verliehen wird.

## Gemeinsame Kultur schafft Community

Mein Gespräch mit der Künstlerin Kirstine Roepstorff findet in einem Café am Kreuzberger Paul-Lincke-Ufer statt. Die 33-Jährige zog im März 2001 nach Berlin. Zuvor hatte sie bereits zwei Jahre lang in New York gelebt und gearbeitet. Bereits vor 2001 seien viele ihrer dänischen Freunde nach Berlin gezogen, erzählt Kirstine. Zunächst wollte sie Berlin nur einen Monat lang besuchen. So folgte auf den ersten Monat der zweite und noch einige mehr. Schließlich entschloss sie sich, endgültig ihre Zelte in Berlin aufzuschlagen.

Aus der Kunstszene in der Stadt halte sie sich weitestgehend heraus, sagt Kirstine. „Mein Leben hier in Berlin ist nicht besonders spannend.“ (Interview mit Kirstine Roepstorff im April 2006) Aber es sei genauso, wie sie es gern haben wolle. In ihrem Atelier in Kreuzberg finde sie Muße und Ruhe, um an ihren Kunstwerken zu arbeiten. „Berlin bietet soviel an Zeit und Raum. Für mich ist es eine sehr ruhige Erfahrung, hier zu arbeiten“, sagt sie (ebd.). Als typisch für Berlin bezeichnet Kirstine die Tatsache, dass die Menschen einander in Ruhe ließen. Jeder habe hier die Möglichkeit, sein eigenes Ding zu machen. „My business is nobody elses business“, fasst Kirstine zusammen (ebd.). Die Menschen hier seien sich selbst genug, eine Haltung, die man schnell adaptiere, wenn man erst einmal eine Zeit lang in Berlin gelebt habe.

Als entscheidenden Grund, Kopenhagen den Rücken zu kehren und sich in Berlin niederzulassen, nennt auch Kirstine die derzeitige politische Situation in Dänemark: *„Seitdem die Rechtsregierung im Amt ist, wurde es für mich immer depri-*

*mierender, in Dänemark zu sein. [...] Ich stand vor der Wahl, entweder gegen die Politik zu kämpfen oder zu gehen und entschied mich schließlich fürs Gehen.*“ (Ebd.) Natürlich würden auch in Deutschland Entscheidungen getroffen, die ihr nicht gefielen. Aber zur deutschen Politik habe sie noch kein richtiges Verhältnis. Das könne daran liegen, dass sie immer noch Mühe habe, eine deutsche Zeitung zu lesen, sagt Kirstine, die sich auch mit ihren Berliner Freunden hauptsächlich auf Englisch unterhält.

Als Teil eines Künstlernetzwerkes sieht Kirstine sich nicht. Das liege daran, dass sie es vorziehe etwas zurückgezogen und für sich selbst zu arbeiten. Zudem gibt sie zu, dass sie die Berliner Kunstszene nicht besonders interessiere. Die Tatsache, dass gerade in den letzten Jahren immer mehr dänische Künstler nach Berlin gezogen sind, ist aber auch Kirstine aufgefallen: „Man kann fast sagen, dass alle guten dänischen Künstler nach Berlin ziehen“, konstatiert sie (ebd.). Mit einigen sei sie befreundet. Das habe aber nichts mit der gemeinsamen Nationalität, sondern vielmehr mit einem gemeinsamen Kulturerbe zu tun. Man könne sich einfach leichter mit Leuten unterhalten, die den gleichen kulturellen Hintergrund hätten wie man selbst. „*Wir haben als Kinder die gleichen Fernsehserien gesehen und sind in einer Gesellschaft aufgewachsen, die viel stärker von Geschlechtergleichberechtigung und Wohlfahrt geprägt ist.*“ (Ebd.) Obwohl sie den gelegentlichen Kontakt mit anderen Dänen in der Stadt schätzt, möchte sie sich nicht an dem Netzwerkprojekt der Botschaft beteiligen: „Das offizielle Dänemark interessiert mich nicht.“ (Ebd.)

Dass Berlin nicht nur auf Künstler, sondern überhaupt auf viele Dänen derzeit eine

so hohe Anziehung ausübt, kann Kirstine gut verstehen. Die Stadt entwickle sich auf ihre ganz eigene Weise. Im Gegensatz zu Kopenhagen sei Berlin irgendwie unfertig, was auf viele Dänen exotisch wirke. „In Kopenhagen ist einfach zu wenig Platz für Unkraut“ (ebd.). In Berlin hingegen könne es überall ungehindert sprießen.

## Offene Netzwerke können hilfreich sein

Die Künstlerin Carina Randløv empfängt mich zu unserem Gespräch in ihrer Wohnung in Berlin-Kreuzberg. Die 30-Jährige zog im Jahr 2000 von Kopenhagen nach Berlin. Zum damaligen Zeitpunkt hatte sie gerade ein zweijähriges Kulturstipendium für bildende Künstler erhalten und somit die finanziellen Mittel, sich einen Umzug und längerfristige Planungen zu erlauben. „Dass ich ins Ausland ziehen wollte, stand fest, und Berlin war die erste Stadt, die mir in den Sinn kam“, erzählt Carina (Interview mit Carina Randløv im April 2006). Kurz zuvor war sie zufällig mit Freunden zu Besuch in Berlin gewesen, und die Stadt habe ihr gut gefallen. Für einen Umzug nach Berlin sprach zudem, dass sie die deutsche Sprache bereits beherrschte und dass Dänemark nicht allzu weit entfernt lag. Darüber hinaus sei sie zu diesem Zeitpunkt noch Anfängerin im Bereich der Kunst gewesen und es sei ihr schwer gefallen, einen Zugang zur Kopenhagener Kunstszene zu finden. In Berlin, meint sie, sei es für junge, noch unbekannte Künstler etwas leichter Fuß zu fassen.

Zusammen mit mehreren anderen Künstlern – unter anderem auch einigen weiteren Dänen – teilt sich Carina ein Atelier in der Brunnenstraße in Berlin-Mitte.

Zuvor habe sie eine Zeit lang im Künstlerhaus Bethanien in Kreuzberg gelebt und gearbeitet. Heute bezeichnet sie sich als Teil eines dänischen Künstlernetzwerkes. Sie stehe mit etwa 30 anderen dänischen Künstlern in Kontakt. „Meine besten Freunde in Berlin sind Dänen“, stellt sie fest (ebd.). Sie glaube aber, dass das vielen so gehe, die nach Berlin kämen. So gebe es auch feste spanische oder französische Freundeskreise. Am Anfang ihrer Zeit in Berlin sei für sie das *Sparwasser HQ* eine wichtige Anlaufadresse gewesen: „Es tat gut zu wissen, dass es einen Ort gibt, wo andere skandinavische Künstler verkehren.“ (Ebd.) Deswegen stehe sie auch dem Vorhaben der dänischen Botschaft grundsätzlich positiv gegenüber. Sie habe selbst gemerkt, wie wichtig es sein könne, Kontakt mit ein paar Landsleuten zu haben, und glaube, dass ein offenes Netzwerk gerade für frisch nach Berlin gezogene Kollegen sehr nützlich sein könne. Allerdings findet Carina, dass die Botschaft ziemlich spät auf das Phänomen der zahlreichen dänischen Künstler in Berlin aufmerksam geworden sei. Auch der dänische „Berlin-Hype“ komme verspätet. Die Umbruchsituation, die Berlin in der vergangenen Zeit so spannend gemacht habe, sei heute schließlich beinahe vorüber und es gebe heute Städte in Europa, die für Künstler viel interessanter seien als Berlin, zum Beispiel in Osteuropa.

Carina fühlt sich in Berlin sehr wohl und will noch lange hier bleiben. Zwar könnte sie sich vorstellen, eines Tages zurück nach Kopenhagen zu kehren, doch die politische Richtung, die das Land in letzter Zeit eingeschlagen habe, missfalle ihr so sehr, dass sie sich derzeit in Deutschland wohler fühle.

## Skandinavische Identität erst in Deutschland entdeckt

Nachdem ich fünf Interviews mit bildenden Künstlern geführt hatte und dabei erstaunliche Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Sichtweise auf die dänische Kulturszene in Berlin feststellen konnte, wollte ich gern jemanden aus einer anderen Kultursparte kennen lernen. Durch einen Artikel in der dänischen Tageszeitung *Politiken* wurde ich auf die Schriftstellerin Sissel-Jo Gazan aufmerksam, die seit April 2005 zusammen mit ihrem Lebensgefährten und ihrer vierjährigen Tochter in Berlin lebt. Als Schriftsteller habe man es in Berlin leichter als in Kopenhagen, wird die 33-Jährige in dem Artikel zitiert.<sup>11</sup> Das tolerante Flair, das große Kulturangebot sowie die günstigen Preise machten Berlin für sie zu einem idealen Wohn- und Arbeitsort. Begeistert äußert sie sich über das große Interesse der Berliner an Literatur. Der Besuch einer literarischen Lesung habe hier für viele den gleichen Stellenwert wie ein Kinobesuch oder ein Rockkonzert.<sup>12</sup>

Offenbar scheint Berlin also nicht nur auf bildende Künstler aus Dänemark, sondern auch auf in anderen kulturellen Bereichen Tätige eine gewisse Anziehung auszuüben. Um herauszufinden, inwieweit die so oft genannte dänische „Künstler-Community“ auch außerhalb der bildenden Künste Tätige umfasst, verabredete ich mich mit Sissel-Jo Gazan zu einem Gespräch, das in ihrer Wohnung im Bezirk Prenzlauer Berg stattfand.

Sissel hat bislang drei Romane veröffentlicht. Der letzte – *Vigtigt at vide om Ludmilla* [Was man über Ludmilla wissen sollte] – erschien im Jahr 2005 und verhalf ihr auf dem dänischen Buchmarkt zum Durchbruch. Der publizistische Erfolg

fiel zeitlich mit Sissels Umzug nach Berlin zusammen. Inzwischen lebt sie seit andert-halb Jahren in Deutschland und genießt ihr Leben in Berlin. „Hier habe ich Ruhe und Frieden zum Schreiben.“ (Interview mit Sissel-Jo Gazan im Mai 2006) Wenn man in Dänemark einen Roman publiziert habe, würden plötzlich alle etwas von einem wollen. Man werde gebeten, Kolumnen zu schreiben und Preise zu überreichen. In Berlin könne sie diesem Trubel gut ent-gehen. Grundsätzlich, sagt sie, herrsche in Deutschland mehr Respekt gegenüber Schriftstellern, eine Feststellung, die auch einige meiner anderen Gesprächspartner in Bezug auf die Kunstsparte gemacht haben. In Dänemark werde sie ständig gefragt, ob sie von der Schriftstellerei leben könne und in welche Sprachen ihre Werke übersetzt seien. Man zweifle daran, dass Schrift-steller ein „richtiger Beruf“ sei. Das sei in Berlin anders. Hier habe sie mehr Freiheit und größere Entfaltungsmöglichkeiten. Und: „Man bekommt einfach mehr für sein Geld.“ (Ebd.)

Sissel wünscht sich sehr, Teil eines Künstlernetzwerkes zu sein. Bisher kennt sie eine Reihe der in der Stadt lebenden dänischen bildenden Künstler. Bevor sie hier herzog, habe sie den dänischen Schrift-steller Jan Sonnergaard, der ebenfalls län-gere Abschnitte seines Lebens in Berlin verbracht hat, gefragt, wen sie hier unbed-ingt treffen müsse. „Lise Nellemann“, habe er geantwortet, was wiederum die wichtige Rolle des Projektes *Sparwasser HQ* für die skandinavische Kulturszene der Stadt zeigt. Einige Dänen habe sie daraufhin persönlich aufgesucht. Viel häufiger aber geschehe es, dass man ganz zufällig auf Landsleute stoße, mit denen man dann bekannt werde. Sie kenne um die 20 in Berlin lebende Dänen – freilich

nicht ausschließlich Künstler. Allein an dem Kindergarten, den Sissels vierjährige Tochter besucht, seien mehrere Kinder skandinavischer Eltern. Mit einer anderen dänischen Mutter pflege sie inzwischen ein freundschaftliches Verhältnis.

Sissel legt allerdings Wert darauf, dass sie nicht absichtlich nach anderen Dänen in der Stadt Ausschau halte. Dennoch sei es immer wieder schön, auf Landsleute zu treffen. Das habe etwas mit dem gemein-samen kulturellen Hintergrund zu tun. Es gebe viele Themen, über die sie sich mit Deutschen nur schwer unterhalten könne. Zum Beispiel sprächen Dänen viel offener und selbstverständlicher miteinander über Gefühle und Sexualität, selbst dann, wenn sie sich noch nicht besonders lange kennten. Außerdem gebe es einen speziellen dänischen Humor, „den die Deutschen irgendwie nicht verstehen.“ (Ebd.) Sie müsse zugeben, dass sie bisher nicht viele Deutsche in ihrem Freundes-kreis habe. Eine Erfahrung, die sie erst hier gemacht habe, sei die große kulturelle Nähe zwischen Dänen und Menschen aus den anderen skandinavischen Ländern. Hier im Ausland merke man erst, dass es so etwas wie eine kollektive skandinavische Identität gebe.

### Günstige Mieten und interessiertes Umfeld

Nach der detaillierten Dokumentation meiner Gespräche mit einigen der in Berlin lebenden Künstler möchte ich versuchen, anhand der Ergebnisse meiner Interviews zusammenzufassen, was die Hauptgründe dafür sind, dass Berlin gerade auf Dänen eine so anziehende Wirkung ausübt. Auch wenn die Aussagen meiner Gesprächspart-

ner mit Blick auf die eigene Rolle innerhalb der dänischen Kunstszene der Stadt durchaus verschieden ausfallen, so bestreitet dennoch keiner die Existenz eines netzwerkartigen dänischen Bekanntenkreises. Auch bezüglich der Beweggründe, seinen Lebensmittelpunkt in die deutsche Hauptstadt zu verlegen, lassen sich in allen Gesprächen erstaunliche Parallelen finden. Es ist deshalb sinnvoll, die Gründe für die kulturelle Migration so vieler in der Kulturproduktion arbeitender Dänen nach Berlin in einigen Hauptthesen zusammenzufassen. Grundsätzlich gilt es dabei, zwischen zwei Arten von Beweggründen für einen solchen Umzug zu unterscheiden. Ohne meine Ergebnisse in das enge Korsett der Migrationsforschung von den Push- und Pullfaktoren zu zwingen (vgl. dazu Becker 2001), muss man feststellen, dass es zum einen verschiedene Gründe gibt, warum Berlin gerade für kulturschaffende Menschen ein verlockender Wohn- und Arbeitsort zu sein scheint. Berlin übt so gesehen also eine anziehende Wirkung auf diese Personengruppe aus. Zum anderen wurden während der Interviews aber auch mehrfach Argumente genannt, die eher mit den Gegebenheiten in Dänemark zu tun haben, das anscheinend zumindest teilweise eine abstoßende Wirkung ausübt und bei Menschen, die in der Kulturproduktion tätig sind, in eine Migration münden kann. Insbesondere der politischen Entwicklung in Dänemark in den letzten Jahren kommt bei der Untersuchung des Phänomens der kulturellen Migration offenbar eine viel zentralere Rolle zu, als ich im Vorfeld vermutet hatte.

In einem Beitrag für die *Deutsche Welle*, der sich wie diese Untersuchung mit Berlins Rolle als „skandinavische Kunsthauptstadt“ beschäftigt, fasst Jan Christensen

die Beweggründe für den vermehrten Zuzug skandinavischer Künstler unter vier Stichpunkten zusammen, die er mit „dem Zuhause so nah“, „der Geld-Faktor“, „der Hip-Faktor“ und „eine Gesellschaft von Künstlern“ benennt.<sup>13</sup> Auch wenn ein Begriff wie „Hip-Faktor“ sicherlich einer näheren Erläuterung bedarf, und die Aufzählung möglicherweise um einige Punkte ergänzt werden könnte, scheint mir Christensen mit dieser Klassifizierung das Phänomen der kulturellen Zuwanderung aus den nordischen Ländern im Großen und Ganzen gut zu beschreiben. So habe ich in meinen Interviews erfahren, dass die geografische Nähe Berlins zu Dänemark für viele sich hier niederlassende Künstler einen nicht unwesentlichen Grund für die Wahl der deutschen Hauptstadt als Wohn- und Arbeitsort darstellt. Mit diesem Argument lässt sich eine Konstellation vorstellen, in der Berlin einerseits zum Ort für die „kreative Inspiration“ wird und in der die sozialen, professionellen Kontakte (beispielsweise mit der Kopenhagener Kunstszene) andererseits aufrechterhalten werden können. Die günstigen Reisemöglichkeiten zwischen beiden Städten habe ich eingangs bereits erwähnt.

Ein weiterer wichtiger Faktor, der den Zuzug vieler im Kunst- und Kulturbereich tätiger Menschen aus aller Welt – und somit auch aus Dänemark – befördert, ist zweifelsohne die Tatsache, dass die Lebenshaltungskosten in Berlin deutlich unter denen anderer Großstädte liegen. Gerade im Vergleich mit Kopenhagen ist in Berlin ein vergleichsweise günstiges Leben möglich. Ein Wohnungsmangel, wie man ihn in der dänischen Hauptstadt kennt, besteht in Berlin nicht. Entsprechend niedrig sind die Mieten. Auch die Preise für Restaurantbesuche, Lebens-

mittel und andere Waren des täglichen Bedarfs schlagen in Dänemark merkbar schwerer zu Buche. Auffällig ist, dass alle meine Gesprächspartner früher oder später auf das Thema Kosten zu sprechen kamen und sich darin einig waren, dass man in Berlin deutlich mehr für sein Geld bekomme, als sie es aus Kopenhagen gewohnt seien. Gerade für Künstler, die häufig mit unregelmäßigen Einkünften kalkulieren müssen, ist ein Wohnsitz in Berlin daher mit erheblichen finanziellen Erleichterungen verbunden. Manche nannten die günstigen Lebenshaltungskosten in der deutschen Hauptstadt sogar als einen der Hauptgründe dafür, dass sich so viele Kulturschaffende aus Dänemark in Berlin eine neue Bleibe suchen. So antwortete der junge dänische Künstler Jakob Friis, den ich auf einer Vernissage traf, auf meine Frage, warum er sich für einen Umzug nach Berlin entschieden habe, kurz, „weil es hier so billig ist.“ Ein Topos, der nicht zuletzt durch die Darstellung Berlins in den dänischen Medien verstärkt wird: In der Berichterstattung über das Phänomen der nach Berlin auswandernden dänischen Künstler rangiert die finanzielle Frage stets an erster Position. So schwärmt Ulla Dubgaard in *Information*: „Man kann hier ein leeres Ladengeschäft zu heruntergesetzter Miete bekommen und seine eigene Galerie dort aufmachen, während man in einer zentral gelegenen Zweizimmerwohnung für 2000 Kronen [ca. 270 Euro] im Monat wohnt. Klingt das nicht verlockend?“<sup>14</sup> Und Henrik Dannemand zitiert in der *Berlingske Tidende* eine in Berlin lebende dänische Galeristin: „Entscheidend ist, dass die Künstler hier billige Mieten vorfinden und ein internationales Milieu, das ihnen Inspiration bietet.“<sup>15</sup> Birgitte

Tovborg Jensen hebt im Interview mit *Information* die in Berlin häufig gegebene Möglichkeit der Zwischennutzung hervor. Gerade für Künstler sei es ein verlockendes Angebot, vorübergehend ein leerstehendes Geschäfts- oder Industriegebäude zu mieten. Sie bekämen diese Räumlichkeiten häufig zu stark reduzierten Preisen angeboten, solange, bis ein anderer Mieter gefunden werde.<sup>16</sup>

Mit dem Phänomen der im Vergleich zu anderen europäischen Großstädten erstaunlich günstigen Mieten in Berlin beschäftigt sich auch Mercedes Bunz in ihrem kürzlich im Berliner Stadtmagazin *zitty* erschienenen Beitrag „Mein Armut kotzt mich an“<sup>17</sup>. In dem viel diskutierten Artikel, in dem sie unter anderem den keineswegs abwertend gemeinten Begriff „Urbane Penner“ schuf, erörtert Bunz, dass die günstigen Lebenshaltungskosten in Berlin für viele, die zunächst davon profitierten, gleichzeitig ein Dilemma bedeuteten. Berlin biete ihnen die Möglichkeit, auch mit geringen finanziellen Ressourcen etwas auf die Beine zu stellen. Da die Kaufkraft in der Stadt aber gering sei und die „urbanen Penner“ vielerorts nur von ihresgleichen umgeben seien, stellten die günstigen Lebenshaltungskosten in der Stadt in Wahrheit eine Art Teufelskreis dar. Das Dilemma der niedrigen Mieten, das Bunz in ihrem Beitrag beschreibt, mag für viele in der Kulturproduktion tätige Menschen durchaus zutreffend sein. Dennoch scheinen mir die bildenden Künstler von dieser Problematik kaum betroffen zu sein. So sind sie in ihrer Tätigkeit nur sehr begrenzt von regionalen Märkten abhängig. Fördermittel erhalten sie teilweise aus ihren Heimatländern und Ausstellungen finden, wie mir viele meiner Gesprächspartner versicherten, nur in

in seltensten Fällen am eigenen Wohnort statt. So scheinen es tatsächlich die Künstler zu sein, die am ehesten von den niedrigen Lebenshaltungskosten in Berlin profitieren.

Es können aber nicht ausschließlich die günstigen Mieten sein, die Berlin gerade für dänische Künstler zu einem beliebten Wohn- und Arbeitsort machen. Leerstehende Ladenlokale, die man mit wenig Geld zu Galerien und Ateliers umwandeln könnte, findet man schließlich auch in Leipzig und Gelsenkirchen. Eine dänische „Künstler-Community“, ein Netzwerk oder eine Szene sucht man dort aber vergebens. Es muss noch weitere Gründe geben, die Berlin für die nördlichen Nachbarn so attraktiv machen.

Mehrere meiner Gesprächspartner nannten in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass man in Berlin als Künstler ernster genommen werde, als dies in Kopenhagen der Fall sei. Als Ursache dafür wurde die große Zahl der in der Stadt ansässigen Künstler genannt, die Jan Christensen in seinem Radiobeitrag mit dem Untertitel „Eine Gesellschaft von Künstlern“ beschreibt.<sup>18</sup> Der Umgang mit Kunst und Künstlern sei in Berlin schlichtweg allgegenwärtiger und jemand, der sich mit Kunst beschäftige, wirke weniger exotisch. Dies empfindet auch Olafur Eliasson so, der als einer der erfolgreichsten dänischen Gegenwartskünstler gilt und seit Jahren in Berlin lebt.

Der *Berlingske Tidende* sagte Eliasson: „Im Verhältnis zu dem, was ich aus Kopenhagen gewohnt bin, umgibt die Kunst in Berlin eine ganz andere Ernsthaftigkeit, sowohl im Verhältnis der Künstler untereinander als auch, was den Inhalt der Kunst betrifft. Das ist sehr inspirierend.“<sup>19</sup>

## Die Spuren der Geschichte als Inspirationsquelle

Ein weiterer Grund für die Berlin-Faszination der Dänen, der in allen Gesprächen zur Sprache kam, ist die Tatsache, dass man auch heute noch an vielen Orten die Geschichte spüren könne. Die Schrecken des Zweiten Weltkriegs und die 40 Jahre währende Teilung der Stadt haben in Berlin ihre immer noch deutlich sichtbaren Spuren hinterlassen. In ihrem Beitrag in der Zeitschrift *Aufklärung* stellt Kulturattaché Birgitte Tovborg Jensen fest: „*Berlins historische Rolle und die vielen geschichtlichen Spuren im Stadtbild spielen für die meisten [von Berlin faszinierten Dänen] eine große Rolle.*“ (Tovborg Jensen 2006) Ähnlich drückt sich Henrik Dannemand aus, wenn er schreibt: „Die Stadt ist unfertig und ständig unter Veränderung. Das passt zum Lebensstil der jungen Künstler.“<sup>20</sup> Birgitte Tovborg Jensen hebt darüber hinaus hervor, dass sich aus dänischer Sicht der Blick auf die historischen Spuren in den letzten Jahren verändert habe. Als Beleg dafür nennt sie zwei Beiträge der dänischen Schriftsteller Klaus Rifbjerg (geb. 1931) und Jan Sonnergaard (geb. 1963) aus dem Buch *Danskere i Berlin* (Bernth 1999), in dem berühmte Dänen, die zeitweise in Berlin gelebt haben, ihre Sichtweise auf die Stadt schildern: „*Während sich Rifbjerg bei seiner Reise durch Berlin einfach nicht von seiner historischen Sichtweise und seinen Erinnerungen losreißen kann, stellt die Geschichte für Sonnergaard lediglich eine Kulisse auf seiner Jagd nach dem authentischen, gefährlichen, hässlichen und coolen Berlin dar.*“ (Tovborg Jensen 2006) Sie kommt daher zu dem Schluss, dass nicht nur die Spuren des Krieges und der innerdeutschen Grenze zur Berlin-Faszination

beitragen, sondern dass gerade für die jüngere Generation auch die radikalen Strömungen der jüngeren Geschichte wie die Punk- und Hausbesetzerszene von großer Bedeutung seien. Diese Feststellung passt zu den Aussagen meiner Gesprächspartner, die teilweise feststellten, dass das Politische in Berlin im Vergleich zu Kopenhagen gegenwärtiger sei.

Überhaupt scheint die Politik beim Phänomen der Zuwanderung von Dänen nach Berlin eine viel zentralere Rolle zu spielen, als ich zu Beginn meiner Untersuchungen vermutet hatte. So brachten meine Gesprächspartner ausnahmslos und ohne, dass ich danach gefragt hätte, ihre große Unzufriedenheit mit der derzeitigen dänischen Regierungspolitik zum Ausdruck. Mehrere nannten die Frustration über die politische Lage in ihrem Heimatland sogar als den zentralen Grund für ihren Umzug nach Berlin.

### Der Rechtsruck in Dänemark – ein Grund zum Auswandern?

In Deutschland erfährt man in der Regel nicht viel über dänische Politik. Erst im Zuge der Krise um die von der Zeitung *Jyllands-Posten* im September 2005 veröffentlichten Mohammed-Karikaturen wagten deutsche Medien erste kritische Blicke in ihr nördliches Nachbarland. In seinem sehr ausführlichen Artikel zur derzeitigen politischen Lage Dänemarks kommt Wolfgang Zank in der *Zeit* zu dem Schluss, dass fremdenfeindliche Losungen in Dänemark einen Spielraum bekommen hätten, wie wohl in keinem anderen europäischen Land.<sup>21</sup> Um dies zu verstehen, muss man einige Fakten kennen.

Seit 2001 regiert in Dänemark eine Minderheitenregierung, bestehend aus der konservativen und der rechtsliberalen Partei, unter Führung von Staatsminister Anders Fogh Rasmussen. Da die Regierung im Parlament über keine eigene Mehrheit verfügt, stützt sie sich auf die Stimmen der *Dänischen Volkspartei*. Man muss das Niveau der politischen Objektivität nicht verlassen, um festzustellen, dass diese Partei, wäre sie in Deutschland aktiv, mit Sicherheit unter verstärkter Beobachtung des Verfassungsschutzes stünde. Offene rassistische und vor allem gegen die muslimische Minderheit im Lande gerichtete verbale Ausfälle sind eher die Regel als die Ausnahme. So stellte die Parteivorsitzende Pia Kjörsgaard nach den Anschlägen vom 11. September in Bezug auf Samuel Huntingtons Essay „The Clash of Civilizations“ fest, dass man nicht von einem Kampf der Zivilisationen sprechen könne, da es nur eine Zivilisation gäbe, die westliche nämlich. In der Sache noch deutlicher wurde die Parlamentsabgeordnete Louise Frevert, auf deren Internetseite zu lesen war, dass die Integration von Muslimen in die dänische Gesellschaft dem Einpflanzen von Krebszellen in einen gesunden Körper gleichkäme.<sup>22</sup> Trotz dieser auch mit der dänischen Verfassung nicht immer zu vereinbarenden Aussagen hält die dänische Regierung nunmehr seit Jahren an ihrem Tolerierungspartner fest, wobei sich die zuwanderungspolitischen Positionen der großen (liberalen) Koalitionspartei *Venstre* oft nur auf der Ebene der Rhetorik von denen der *Dänischen Volkspartei* unterscheiden. Auf diese Weise bereitet sie den Weg für eine xenophobe Grundstimmung, die immer weitere Teile der dänischen Gesellschaft erfasst. Damit gehen drastische Verschärfungen des Asyl- und



Zuwanderungsrechts einher, die in Europa bislang ihresgleichen suchen. UNO und Europarat mussten die dänische Regierung schon mehrfach an die Einhaltung des Völkerrechts erinnern, doch jegliche Kritik, selbst wenn sie von Kofi Annan persönlich geäußert wird, scheint an den Regierenden in Kopenhagen abzurutschen. Die liberale Kultur von Debatte und Kompromiss, für die Dänemark viele Jahre lang bekannt war, scheint dem Land verloren gegangen zu sein, ein Zustand, auf den mehrere meiner Gesprächspartner hinwiesen.

Auch auf dem Gebiet der Kulturpolitik befindet sich Dänemark auf umstrittenen Wegen. So wurde unlängst im Auftrag der Regierung ein nationaler Kulturkanon zusammengestellt, der den bekannten dänischen Filmemacher Lars von Trier veranlasste, sich über eine „Nationalisierung der Kultur“<sup>23</sup> zu beklagen; eine Einschätzung, die sich durchaus mit der Aussage Lise Nellemanns vergleichen lässt, die in unserem Gespräch die Sorge äußerte, dass die Kunst zunehmend für nationale Interessen instrumentalisiert werde.

Das Unbehagen vieler Künstler gegenüber der derzeitigen politischen Situation in Dänemark ist angesichts dieser Tatsachen nachvollziehbar. Manche sind sogar direkt von den Entscheidungen der dänischen Regierung betroffen, die nichteuropäischen Lebensgefährten von dänischen Staatsbürgern nur dann die Einreise erlaubt, wenn der gemeinsame Lebensmittelpunkt des Paares zusammen genommen längere Zeit in Dänemark als im Ausland liegt. Im einem Interview, das im Rahmen des Kunstprojekts Artist Migration des Berliner Künstlerpaares Dellbrügge & de Moll entstanden ist, bei dem 30 internationale Künstler zu ihren Beweggründen, sich in Berlin niederzulassen,

befragt wurden, sagte beispielsweise der dänische Künstler Jens Haaning: „I came of several reasons. But the main reason was that I have a girlfriend who is not European. So she wasn't able to enter Denmark and we had to decide for another country close by.“ (Holten 2006, 44)

Roy Langer sieht sogar einen direkten Zusammenhang zwischen dem „dänischen Ethnozentrismus“ und der neuen Popularität Deutschlands und Berlins (vgl. Langer 2006). So ist er der Überzeugung, dass der „Hype“, der sich in Dänemark mit Blick auf die deutsche Hauptstadt entwickelt hat, zur Ursache habe, dass Deutschland aus dänischer Sicht inzwischen in einem gewissen Umfang als exotisch wahrgenommen würde. Diese Beobachtung setzt einen Entfremdungsprozess zwischen beiden Ländern voraus, da Vertrautheit und Exotismus einander ausschließen. Diesen Prozess aber will Langer tatsächlich festgestellt haben. So argumentiert er, dass die Tatsache, dass immer weniger dänische Schüler deutsch lernten, dazu beitrage, dass ihnen Deutschland heute fremder sei als der Generation ihrer Eltern. Zudem lasse sich, so Langer, seit einiger Zeit beobachten, dass deutsche Floskeln und Ausdrücke vermehrt in die dänische Alltagssprache aufgenommen würden. Es gelte als cool, hin und wieder ein deutsches Wort zu benutzen – cool, weil fremd und exotisch (ebd.). Als wesentlichen Grund für die Entfremdung zwischen Deutschland und Dänemark sieht Langer aber nicht sprachliche, sondern politische Gründe: „Dänemark ist als Alliiertes der USA eine kriegsführende Nation im Irak geworden, Deutschland nicht.“ (Ebd.) Zudem leiste sich Dänemark ein politisches Klima, das in Deutschland unvorstellbar wäre. In eine ähnliche Richtung wie Langers Text, geht

auch ein Beitrag von Søren Blak Hjorthøj, der in der Kopenhagener Tageszeitung *Information* bemerkt, dass die Popularität Berlins viel mehr über Kopenhagen und Dänemark aussage als über die deutsche Hauptstadt selbst.<sup>24</sup>

### Community, Netzwerk, Szene – oder doch Mafia?

Ob es sich bei der Frage nach den Gründen für die Ansiedlung vieler dänischer Künstler in Berlin tatsächlich um ein in erster Linie politisches Thema handelt oder ob im Einzelnen doch praktische Überlegungen wie die niedrigen Lebenshaltungskosten und die gute Vernetzung innerhalb des professionellen Feldes der Kunst den Ausschlag geben, ist damit keinesfalls erschöpfend erörtert. Man muss vielmehr davon ausgehen, dass es eine Vielzahl von Gründen dafür gibt, warum Berlin für viele dänische Künstler eine so attraktive Alternative darstellt. Auch mögen die Gründe individuell verschieden ausfallen.

Nicht bestreiten aber lässt sich, dass der Präsenz dänischer Künstlerinnen und Künstler eine nicht zu übersehende Rolle im Berliner Kulturleben zugesprochen wird. Dies hat sie in Form einer Szene, die vor allem in *Sparwasser HQ* ihren Anknüpfungspunkt findet – ein Ort, der gleichzeitig Internationalität ermöglicht bzw. das „kreative Berlin“ zum gemeinsamen Ausgangspunkt von Künstler macht.

Auch kann man ohne Zweifel konstatieren, dass dänischen Künstlern in Berlin netzwerkartige Strukturen zur Verfügung stehen bzw. dass sie diese gebildet haben und zeitweise nutzen. Hier stehen in Ber-

lin ansässige Institutionen und einzelne Kuratoren als Impulsgeber und Organisatoren im Mittelpunkt: Die Botschaft ist dabei nur ein Anhaltspunkt, die Nutzung von *Sparwasser HQ* als Knotenpunkt von Aktivitäten dänischer Künstler ein anderer. Und auch die dritte eingangs angesprochene Konstellation der Community spielt eine Rolle, wenn auch auf einer subtileren Ebene: Viele meiner Gesprächspartner nannten den gemeinsamen kulturellen Hintergrund als ausschlaggebend dafür, dass sie auch fern der Heimat gern mit Landsleuten in Kontakt stehen. Dass mehrere der Interviewten zunächst verneinten, in Berlin Mitglied in einem dänischen Netzwerk zu sein, dann aber doch einräumten, mit vielen anderen Dänen in der Stadt Umgang zu pflegen, zeigt, dass es über das professionelle Netzwerk hinaus eine andere Ebene der privaten, zum Teil konsumorientierten und nur potenziell in berufliche Beziehungen übergehende Verbindungen zwischen Dänen gibt, die am ehesten als eine „dänische Community“ begriffen werden könnten. Die Kritik meiner Gesprächspartner an der aktuellen dänischen Politik mag dazu beigetragen haben, dass die nationale Färbung eines solchen Beziehungsgeflechts für ihr Selbstverständnis inakzeptabel ist.

Wenn Richard Ostwald schon 1998 konstatiert, dass es in Berlin eine (wenn auch unauffällige) dänische „Community“ gebe (Ostwald 1998), so ist ihm aus heutiger Sicht sicherlich Recht zu geben, und man darf annehmen, dass sich diese Gruppe seither noch vergrößert hat. Dass der Begriff „Community“ einigen meiner Gesprächspartner missfällt, ist aber auch nachzuvollziehen. Er hat einen geschlossenen Charakter und wird, wenn man den Begriff auf diese Weise auslegt, der Gruppe

der in Berlin lebenden dänischen Künstler, die Kontakte mit Künstlerkollegen aus aller Welt pflegen, sicher nicht gerecht. Der dänische Künstler Peter Scherfig wählt daher im Interview mit Dellbrügge & de Moll einen anderen Begriff. Gefragt, ob er sich inzwischen als Insider der Berliner Kunstszene sehe, antwortet er freilich nicht ohne Ironie: „Yes, I am a part of the Danish mafia.“ (Holten 2006, 104)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Bei dem vorliegenden Artikel handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Version einer Zwischenprüfungsarbeit im Magisterstudienfach Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die Idee zu diesem Thema entstand teils während eines Seminars im Wintersemester 2004/2005 mit dem Titel „Kreative Städte? Aktuelle Ethnographien europäischer Städte im Vergleich“, geleitet von Alexa Färber und Cordula Gdaniec, teils während eines Auslandsaufenthaltes an der Universität Kopenhagen im Wintersemester 2005/2006.
- <sup>2</sup> Dubgaard, Ulla: „Dansk kultur bobler i Berlin.“ In: Information. København, 21.09.2005.
- <sup>3</sup> Vgl. Andreasen, Uffe: „Berlin er en chance for dansk kulturliv.“ In: Berlingske Tidende. København, 29.10.2005.
- <sup>4</sup> Vgl. Dannemand, Henrik: „Plets kud i Berlin“ u.a. In: Berlingske Tidende. København, Dezember 2005.
- <sup>5</sup> Knippel, Lars Ole: „En magnetisk metropol.“ In: Morgenavisen Jyllands-Posten. Viby/Jütland, 3.02.2006.
- <sup>6</sup> Vgl. Weper, Torsten: „Kom, lad os hykle lidt.“ In: Information. København, 21./ 22.01.2006.
- <sup>7</sup> Die Interviews wurden, je nach Wunsch der GesprächspartnerInnen, teilweise in deutscher und teilweise in dänischer Sprache geführt. Bei den Widergaben von Zitaten aus den dänischsprachig geführten Interviews handelt es sich um Übersetzungen des Autors.
- <sup>8</sup> Im Dänischen spricht man sich mit wenigen Ausnahmen grundsätzlich per du und Vornamen an und behält diese Praxis oft auch dann bei, wenn man sich in einer Fremdsprache unterhält. Die Anrede Herr Jensen oder Frau Nielsen ist sehr ungewöhnlich und wirkt auf der dänischen Sprache Kundige geradezu befremdlich. Daher behalte ich im Folgenden bei der Zusammenfassung der folgenden in dänischer Sprache geführten Interviews die im Dänischen üblichen Anredeformen bei.
- <sup>9</sup> Vgl. NORD Magazin 2006 – Urban Reflection. Berlin, 2006. S. 46.
- <sup>10</sup> Vgl. [www.sparwasserhq.de](http://www.sparwasserhq.de) [05.07.2006].
- <sup>11</sup> Vgl. Holm Pedersen, Kristoffer: „Berlin på besøg.“ In: Politiken. København, 25.02.2006.
- <sup>12</sup> Vgl. ebd.
- <sup>13</sup> Vgl. Christensen, Jan: „Berlin die skandinaviske Kunsthauptstadt“: [www.dw-world.de/popups/popoup\\_printcontent/0,,1508777,00.html](http://www.dw-world.de/popups/popoup_printcontent/0,,1508777,00.html) [05.07.2006].
- <sup>14</sup> Dubgaard, Ulla: „Dansk kultur bobler i Berlin.“ In: Information. København, 21.09.2005.
- <sup>15</sup> Dannemand, Henrik: „Plets kud i Berlin.“ In: Berlingske Tidende. København, 27.12.2005.
- <sup>16</sup> Vgl. Dubgaard, Ulla: „Dansk kultur bobler i Berlin.“ In: Information. København, 21.09.2005.
- <sup>17</sup> Bunz, Mercedes: „Meine Armut kotzt mich an.“ In: zitty. 4/2006. Berlin. S. 17-19.
- <sup>18</sup> Vgl. Christensen, Jan: „Berlin die skandinaviske Kunsthauptstadt“: [www.dw-world.de/popups/popoup\\_printcontent/0,,1508777,00.html](http://www.dw-world.de/popups/popoup_printcontent/0,,1508777,00.html) [05.07.2006].
- <sup>19</sup> Dannemand, Henrik: „Skæret fra Berlin.“ In: Berlingske Tidende. København, 28.12.2005.
- <sup>20</sup> Dannemand, Henrik: „Plets kud i Berlin.“ In: Berlingske Tidende. København, 27.12.2005.
- <sup>21</sup> Vgl. Zank, Wolfgang: „In der Festung Dänemark.“ In: Die Zeit. Hamburg, 9.03.2006.
- <sup>22</sup> Vgl. ebd.
- <sup>23</sup> Vgl. Bartmann, Christoph: „Hundertachtmal national.“ In: Süddeutsche Zeitung. München, 26.01.2006.
- <sup>24</sup> Vgl. Blak Hjortshøj, Søren: „Lille København om Berlin.“ In: Information. København, 28.09.2005.

## Literatur

- Bartmann, Christoph (2006): Weizenbier und Theater. Es zieht die Dänen nach Deutschland. In: Aufklärung. Kopenhagen: [www.aufklarung.dk/basis/tema/III/bartmandeart1.html](http://www.aufklarung.dk/basis/tema/III/bartmandeart1.html) [05.07.2006].
- Becker, Franziska (2001): Ankommen in Deutschland. Berlin.
- Blum, Alan (2001): Scenes. In: Public. Cities/Scenes 22/23, 7-35.
- Blum, Alan (2003): The Imaginative Structure of the City. Montreal u. Kingston.
- Blume, Eugen (2004): Berlin International. In: Gabriele Knapstein (Hg.): Berlin North Textbook (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Hamburger Bahnhof, Berlin, vom 31.01. bis 12.04.2004). Berlin.
- Brockmann, Jan/Frank Scholz (Hg.) (2003): Auf offenem Gelände. Sieben Künstlerinnen und Künstler aus Norwegen in Berlin. Leipzig.
- Bernth, Susanne (Hg.) (1999): Danskere i Berlin. Fra Brandes til Sonnergaard – en antologi. Kopenhagen.
- Friedrichs, Jürgen (1998): Soziale Netzwerke und die Kreativität einer Stadt. In: Albrecht Göschel/Volker Kirchberg (Hg.): Kultur in der Stadt: stadtsoziologische Analysen zur Kultur. Opladen, 145-163.
- Holten, Johan (Hg.) (2006): Dellbrügge & de Moll: Artist Migration Berlin. Heidelberg
- Langer, Roy (2006): Rosenrot, oh Rosenrot? In: Aufklärung. Kopenhagen: [www.aufklarung.dk/basis/tema/III/langerart1.html](http://www.aufklarung.dk/basis/tema/III/langerart1.html) [05.07.2006].
- Lindner, Rolf (1998): Durch Europa in Berlin. Eine Einleitung. In: ders. (Hg.): Durch Europa in Berlin. Portraits und Erkundungen. Berlin, 9-18.
- McRobbie, Angela (2001): Vom Club zum Unternehmen. Der Niedergang der politischen Kultur in der schnelllebigen Welt der Kreativen. In: Bittner, Regina (Hg.): Die Stadt als Event. Zur Konstruktion urbaner Erlebnisräume. Frankfurt am Main, 279-291.
- Ostwald, Richard (1998): Dänen in Berlin. Annäherungen an eine unauffällige Community. In: Rolf Lindner (Hg.): Durch Europa in Berlin. Portraits und Erkundungen. Berlin, 21-40.
- Tovborg Jensen, Birgitte (2006): Berlin mellem forestilling og virkelighed. In: Aufklärung. Kopenhagen: [www.aufklarung.dk/basis/tema/III/tovborgart1.html](http://www.aufklarung.dk/basis/tema/III/tovborgart1.html) [05.07.2006].

## Impressum

### BERLINER BLÄTTER

Ethnographische und ethnologische Beiträge

Herausgegeben von der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) und dem Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin  
ISSN: 1434-0542

Redaktionsanschrift:

Geschäftsstelle der Gesellschaft für Ethnographie (GfE) am Institut für Europäische Ethnologie

z. Hd. Geschäftsführerin Prof. Dr. Beate Binder

Mohrenstraße 41, 10117 Berlin

Tel.: 030-2093-3712, Fax: 030-2093-3726

E-mail: [beate.binder@rz.hu-berlin.de](mailto:beate.binder@rz.hu-berlin.de), <http://www2.hu-berlin.de/ethno>

Redaktion: Katrin Amelang, Beate Binder, Falk Blask, Alexa Färber, Sebastian Mohr, Franka Schneider, Elisabeth Tietmeyer

Heftredaktion: Alexa Färber, Franka Schneider

Bilder: siehe Abbildungsverzeichnis S. 157, Titelbild: Matthias Schöbe, 2007

Satz und Layout: Matthias Schöbe

Die BERLINER BLÄTTER erscheinen unregelmäßig, mindestens jedoch zweimal im Jahr.

Bankverbindungen: Berliner Bank, BLZ 100 200 00, Konto 2096990200, IBAN: DE 19 1002 0000 2096 9902 00, BIC: BEBEDEBBXXX

Die Rechte verbleiben bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Laboratorium. Studentische Arbeiten aus dem Institut für Europäische Ethnologie

Berliner Blätter : Ethnographische und ethnologische Beiträge ; Heft 44 / 2007  
– Münster : LIT , 2007

ISSN 1434-0542

ISBN 978-3-8258-1025-2

© LIT VERLAG Münster – Hamburg – Berlin – London

Grevener Str. 179 48159 Münster Tel. 0251-235091 Fax 0251-231972